Claudia Zilk

Das ewig Weibliche zieht sie hinab…?

Brüske, Anne (2010) Das weibliche Subjekt in der Krise. Anthropologische Semantik in Laclos' Liaisons dangereuses. Heidelberg: Winter (323 S., 45 Euro).

Die zentralen weiblichen Figuren in den *Liaisons dangereuses* von Pierre-Ambroise Choderlos de Laclos (1782) scheitern: Sie sterben, gehen ins Kloster oder ins Exil – psychisch und physisch zerstört. Woran liegt's? Die bisherige Forschung hat die Gründe vor allem in der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur der Figuren, aber auch in gesellschaftlichen Faktoren gesucht.

Angesichts der umfangreichen Forschungsdiskussion scheint es mutig, sich dieser Frage noch einmal zu stellen. Anne Brüske tut es in ihrer Dissertationsschrift *Das weibliche Subjekt in der Krise* dennoch – mit der Begründung, dass eine neue (kulturwissenschaftliche und damit umfassendere) Herangehensweise neue Erkenntnisse bringen könne.

Ihre Arbeitshypothese: Das Scheitern der „weiblichen Subjekte" sei in der dem Roman zugrunde liegenden und in ihm verhandelten Anthropologie angelegt. Das heißt, Brüske nimmt an, dass in dem Text Annahmen über das Wesen des Menschen (und im Besonderen der Frau) zum Ausdruck kommen, die jeder individuell-persönlichen oder sozialen Ebene der Figuren vorgelagert sind. Um diese These zu überprüfen, verbindet sie (literatur-)anthropologische, soziohistorische und geschlechterwissenschaftliche Methoden und Theorien zu einer „Historischen Anthropologie der Literatur" (293). Doch – so lautet das etwas ernüchternde Ergebnis – ist es letztlich nicht etwa eine spezielle weibliche Anthropologie, die das Scheitern der Figuren verursacht, sondern das gesellschaftlich-soziale Umfeld der Figuren. Also doch nichts Neues? Vielleicht nicht in der Antwort auf diese Frage. Aber auf dem Weg zu dieser Antwort kann Brüske neue Zusammenhänge aufzeigen und Interpretationsansätze liefern, die Beachtung verdienen.

Das Kernstück der Arbeit ist die Analyse der einzelnen Figuren, die unter unterschiedlichen Aspekten beleuchtet werden: Anhand der Selbst- und Fremddarstellungen in den Briefen der einzelnen Charaktere erarbeitet Brüske Charakterisierungen und Selbst- sowie Rollenverständnisse, Konzepte von Moral und Erziehung, Liebe und Leidenschaft. Dabei konstatiert sie für die einzelnen weiblichen Figuren vor allem ein Bedürfnis nach Intimität – sowohl in Bezug auf Kommunikation als auch auf Liebe – sowie eine sich in den existierenden gesellschaftlichen Interaktionsformen (v.a. auch in den institutionalisierten Zweierbeziehungen „Allianzehe" und „außereheliche Intimbeziehung") manifestierende Geschlechterhierarchie, die auf der Figuren- und gesellschaftlichen Ebene ein Scheitern der weiblichen Charaktere zur Folge haben.

Doch Brüske geht noch einen Schritt weiter: Sie stellt sehr klar heraus, dass die fiktiven Briefe des Romans auf der Ebene der Figuren Identitäten konstru-

ieren und zugleich durch Widersprüche auch die Unmöglichkeit authentischer Subjektivität thematisieren. Letztlich verweisen sie aber auf anthropologische Entwürfe des Autors Laclos, dessen „weibliche Anthropologie" Brüske im ersten Teil anhand seiner Schriften zur weiblichen Erziehung erarbeitet. Demnach sieht Laclos die soziale Ungleichheit der Frau nicht in einer biologisch-natürlichen Unterlegenheit oder prinzipiellen Andersartigkeit begründet, sondern identifiziert sie in vehementer Zivilisationskritik als ausschließlich gesellschaftlichen Missstand. Dieses Konzept findet Brüske nun auch im Roman wieder: Sie kann die These einer „weiblichen Sonderanthropologie", die das Scheitern der Frauen im Roman quasi-biologisch determiniere, „nicht nachhaltig erhärten" (300), vielmehr blicken „Mann und Frau (…) auf höchst ähnliche anthropologische Dispositionen zurück, so dass die Scheidelinie weniger zwischen männlich und weiblich als zwischen kartesianischen kopfbestimmten und körper- bzw. affektbestimmten Subjekten gezogen werden müsste" (288).

Neu an diesem Ergebnis ist die soziohistorische Kontextualisierung: So kann Brüske auf der Grundlage der im ersten, theoretischen Teil der Arbeit vorgestellten Konzepte zeigen, dass die sich im gesellschaftlichen Diskurs der Zeit (Ende 18. Jahrhundert) langsam durchsetzende Differenztheorie in Bezug auf die Geschlechterkonzeption sowie das laut Luhmann in dieser Zeit im Entstehen begriffene Konzept intimer Zweierbeziehungen in den *Liaisons* bereits verhandelt werden, aber noch negativ belegt bleiben und als Gefahr für die bestehende Sozialordnung wahrgenommen werden. Derartige außertextuelle Bezüge legitimiert Brüske dabei ebenfalls in Rückgriff auf Luhmann und dessen Konzept der parallelen Existenz, aber gegenseitigen Beeinflussung von Gesellschaft und literarischem Diskurs.

Unklar bleibt allerdings, warum Brüske der Darstellung der Subjektkonzeptionen Montaignes, Descartes' und Pascals so viel Platz einräumt: Sie bilden in ihren Augen zwar die Hintergrundfolie, vor der die im Roman gespiegelten Diskurse über Subjektivität stattfinden, dennoch kann sie nur einzelne Aspekte der komplexen Theorien Descartes' und Pascals auf die Ergebnisse ihrer literaturwissenschaftlichen Analyse beziehen (z.B. die kartesische Trennung von *res cogitans* und *res extensa*). Damit erscheint die Rezeption dieser Theorien sehr selektiv und bringt im Grunde keinen Erkenntniszugewinn, sondern lediglich die Möglichkeit, Brüskes Ergebnisse in die von Descartes und Pascal entwickelten Termini zu hüllen.

Obgleich Brüske sehr reflektiert mit der Kritik an den von ihr ausgewählten Theorien umgeht (vgl. z.B. Anm. 2, 40), wird nicht immer deutlich, auf welche Kriterien sie ihre Theorie-Auswahl stützt – warum sie beispielsweise Luhmann zugrunde legt und nicht etwa Foucault; warum sie den Subjektivitätskonzepten so viel Raum gibt, nicht aber ausführlicher auf Rousseau eingeht, dessen methodischer Kunstgriff des Naturzustands des Menschen Laclos doch so stark beeinflusst hat. Ihre Auswahl erscheint dabei alles in allem nicht unreflektiert, sie wird nur nicht in allen Punkten transparent.

Brüskes Analyse der dem Roman zugrunde gelegten Anthropologie offenbart (unter Rückgriff auf die theoretischen Schriften des Autors) die Annahme eines „universalmenschliche[n] Konflikt[s] von *passio* und *ratio*" (288), der dann jedoch aufgrund der Asymmetrie des Geschlechterverhältnisses und der moralischen Normen der Gesellschaft das weibliche Subjekt in eine Krise stürzt. Insofern bietet die Arbeit letztlich keine neue Antwort auf die Frage nach dem Scheitern der weiblichen Figuren, aber ein besseres und umfassenderes Verständnis des Romans und eine differenziertere Sicht auf Autor und Figuren.

Caroline Günther

Und die Reise geht weiter: Subjektkonzeptionen, Identitätskonstruktionen, Autorschaftsreflexionen und -transformationen an den Schnittstellen von Wissenschaft und Kunst

Insa Härtel (2009) Symbolische Ordnungen umschreiben. Autorität, Autorschaft und Handlungsmacht. Bielefeld: transcript Verlag (326 S., 32,80 Euro).

Alma-Elisa Kittner (2009) Visuelle Autobiographien. Sammeln als Selbstentwurf bei Hannah Höch, Sophie Calle und Annette Messager. Bielefeld: transcript Verlag (338 S., 29,80 Euro).

Autobiografien gelten gemeinhin als literarische Gattung – und selbst innerhalb der Literaturwissenschaft, sind sie einerseits aufgrund ihrer Unabgrenzbarkeit zu Genres wie dem Tagebuch oder den Memoiren sowie andererseits hinsichtlich Fragen nach Ästhetik und Referentialität umstritten. Dazu kommt erschwerend die seit den 1960er Jahren im Kontext vornehmlich französischer Poststrukturalist_innen geführte Diskussion um den ‚Tod des Autors' sowie darauf fußend Fragen nach Identitätskonstruktionen und -konzeptionen im und durch den Akt der Kunstproduktion. Wer oder was bitte ist der Autor eines Werkes? (Ich benutze an dieser Stelle die männliche Form, da es sich beim Begriff des Autors um eine literaturwissenschaftliche Analysekategorie handelt, die ich, auch wenn historisch anders tradiert, zum Zwecke dieses und jedes anderen, sich Gender-Thematiken bewussten Textes resignifiziert als geschlechtslos verstanden wissen möchte.) Handelt es sich dabei um eine bereits vor dem Werk existierende Entität oder aber um eine Illusion, die sich performativ im Prozess des Schreibens erst selbst erschafft? Gibt es überhaupt so etwas wie ‚Identität', verstanden als stabile, kohärente Existenzweise eines Menschen, Identität als etwas, das man hat, das man ist, von Geburt an sozusagen? Und, nehmen wir der Einfachheit halber an, Identität entstünde prozessual und retrospektiv in Verbindung zu kulturell tradierten Konzeptionen derselben, welche Rolle spielen dann im Zeitalter technischer Reproduzierbarkeit Speichermedien wie der Film oder die Fotografie?